

# DER PELIKAN

Nicht jeder Vater ist so stolz auf seine Söhne und deren Tüchtigkeit, wie es der Geheimrat von Paetz auf seinen einzigen war, weil nicht jeder Mann auf sich selbst und seine eigene Tüchtigkeit so stolz ist, wie sich der kurmainzische Geheimrat unbescheiden zeigte. Einen einzigen nur gab es im Mainz seiner Tage, das heißt um 1770, der diesem Stolz mühelos die Waage hielt; diesen einzigen zu nennen aber ist jetzt noch nicht an der Zeit.

Denn jetzt soll erzählt werden, wie der Geheimrat eines freigewordenen wichtigen Amtes wegen vor Josef Emmerich, dem Kurfürsten, stand und mit bereedtem Wort, dessen maßlose Bescheidenheit den maßlosen Stolz deutlich verriet, die geistigen und seelischen Tugenden seines Sohnes pries, so daß nach seiner Darstellung der gepriesene Sohn weniger nach des Amtes Würde und Bürde, als das würde- und bürdevolle Amt nach ihm verlangte.

Der Kurfürst, seine sprichwörtliche Güte beweisend, war nach kurzer Überlegung bereit, dem jungen Paetz das Amt zu überlassen, und lächelte über des alten nun aufs neue hochspringenden ReDequell, der seine Dankbarkeit so darbrachte, als gelte es, dem Kurfürsten zu erklären, wie unverzeihlich töricht es gewesen wäre, hätte er den Anwärter abwarten lassen.

Josef Emmerich lächelte, und als der Geheimrat zur letzten Ehrenbezeugung in der Tür sich tief neigte, so tief wie er sich hochstehend fühlte, wurde des Kurfürsten Lächeln reinekehft, so daß der alte Kammerdiener vom Vorzimmer aus erkannte, der Regent habe Lust, nun auch seine Schalkhaftigkeit zu beweisen, die nicht minder sprichwörtlich war als seine Güte.

So war der alte Diener weniger als der Geheimrat überrascht, als Josef Emmerich mit einemmal bedauerte, das bedeutsame Amt dem jungen Paetz doch nicht geben zu können; beinahe täglich nämlich höre er in seiner Umgebung von einem Paetz sprechen, der ein Schafskopf sei, ein Esel, ein Gänse- und Hühnerhirn.

»Ist er das, lieber Geheimrat, oder ist es sein Sohn?« fragte mit ernstem Mund der nur in den Augen lächelnde Fürst.

Nicht jeder Vater wird in so seltener Prüfung so leiden, wie der Geheimrat von Paetz in diesem Augenblick litt; er bestand zwar die Prüfung; aber sein Stolz weinte Blut, als er mit klangloser, brüchiger Stimme sagte: »Kurfürstliche Gnaden, mit gütiger Erlaubnis — das bin ich!«

Dann sei es gut, lächelte Josef Emmerich, nun auch mit dem Mund; dann könne der junge Herr sich am nächsten Tage vorstellen.

Kalten Schweiß auf der Stirn, neigte sich der Geheimrat noch einmal dankend und verließ das Zimmer.

Im großen Eingangsaal stand wartend der Sohn. Betroffen von des Vaters bleichem Gesicht und schwerfüßigem Gang, fragte er erregt: »Abgelehnt?«

Wütend schüttelte der Alte den Kopf. »Schafskopf!« zifchte er. »Esel! Du Gänse- und Hühnerhirn!«

»Ich habe das Amt?« fragte der Sohn mit heftigem Blick.

Das sei doch selbstverständlich, murrte der Alte und ging davon, dem Sohne voran.

Gewiß sei es selbstverständlich, lächelte schnell und stolz gefaßt der Junge; er habe ja auch nichts anderes erwartet.

Nicht jeder Sohn nämlich ist so stolz auf seinen Vater und dessen Tüchtigkeit, wie der junge Paetz auf seinen Vater war, weil nicht jeder Mann so stolz auf sich selbst und seine eigene Tüchtigkeit ist, wie sich der Sohn des Geheimrats unbescheiden zeigte.

Den Mißmut zwar, den bleich bekümmernnden, mit dem der Vater nach so schönem Erfolg den kurfürstlichen Palaß verließ, vermochte sich der Sohn erst zu erklären, als ihm das schnellfüßige Gerücht den kasteienden Auftritt vor Josef Emmerich überbrachte. Da

lächelte er gerührt, des Vaters Not tief mitfühlend. Doch sagte er sich auch, eine andere Antwort habe der Gute, ohne die Wahrheit zu kränken, nicht geben können.

Denn er, der junge Paetz, war der einzige — jetzt ist es an der Zeit, ihn zu nennen — der dem Stolz des alten mühelos die Waage hielt.

# Hundert Jahre Duisburger Theatergeschichte

Von der Liebhaberbühne im Minoritenkloster  
bis zum Tonhallenpodium

Von Walter Ring

Eine feste Bühne zu besitzen, war in Deutschland bis weit ins 19. Jahrhundert hinein im allgemeinen das Vorrecht der Residenzen und der reichen Handelsstädte. Die mittlere Provinzstadt mußte sich darauf beschränken, der Schaulust ihrer Bürger durch gelegentliche Darbietungen wandernder Theatergruppen Genüge zu leisten. Wer von dem bunten Leben der fahrenden Künstler mit feinen großen Nöten und kleinen Freuden, mit feinem echten Ehrgeiz, aber auch mit feinem Neid und feinen Eiferfüchtleien ein anschauliches Bild gewinnen will, der greife einmal wieder zu Goethes »Wilhelm Meister«.

Die künstlerischen Leistungen solcher Schaubühnen dürfen durchaus nicht in Bausch und Bogen geringschätzig abgetan werden. Aber die große Menge stand ihnen fremd gegenüber. Sie fand an anderen Darbietungen ihr Ergötzen. Vornehmlich zu den Jahrmärkten, aber auch zu anderen Zeiten erschienen sie, die Puppenspieler, die Seiltänzer, die sich auch »Equilibristen« nannten, die Tierführer, Wachsfigurenhändler und Silhouettenschneider, die Orgeldreher, Harfenfänger und sonstigen Musikanten. Das jüdische Element war unter diesen »Künstlern« stark vertreten. Ihre Namen sind in den Paßbüchern der Duisburger Polizei überliefert. Hier finden wir neben den »Artisten« die Hausierer, Hühneraugenoperateure und »Optiker« (Brillenhändler), die auch vorzugsweise die Jahrmärkte besuchten, aber ebenso wie die wandernden Kaffeemühlenmacher, Scherenschleifer und Porzellankitter dem Handwerk zuzurechnen sind. Oftmals hatten sich diese Fahrenden zu ganzen Gefellschaften mit Wagen und Pferden zusammengeschlossen, auch hier in dem Theatervölkchen nicht unähnlich. Der Alte Markt, zu Füßen der Salvatorkirche, war für ihre Darbietungen der bevorzugte Platz.

Während so die primitive Schaulust auf mancherlei Art zu ihrem Rechte kam, brachte der Einfluß der sittenstrengen reformierten Geistlichkeit es fertig, daß das vorher auch für Duisburg vielfach bezeugte Theaterspielen etwa 200 Jahre lang fast ganz eingestellt werden mußte. Sie erwirkte sogar ein zeitweiliges Verbot, wonach wandernden Schauspielern »aus landesväterlicher Fürsorge für das wahre Beste der studierenden Jugend« der Aufenthalt in der Universitätsstadt Duisburg gänzlich unterlag. Aber die Jugend umging den Zwang indem sie selber Theater spielte. Der Dichter Kotzebue, der 1777 als Student nach Duisburg kam, erzählt von dem Kampf, den er in der Theaterfrage gegen einen »dicken Nebel von Vorurteilen« habe führen müssen. Er berichtet auch von der Weitherzigkeit der katholischen Minoritenpatres, die ihm und seinen Freunden erlaubt hätten, ihre Bühne im Kreuzgang des Klosters an der Brüderstraße aufzuschlagen.

Von solcher Theaterfeindschaft war im 19. Jahrhundert nicht mehr die Rede. Aber auch jetzt noch mußte eine Scheune, von den zwanziger Jahren ab ein Tanzsaal an der Beekstraße als Musentempel genügen. Später wurde die Bühne im Brauerschen Wirtschaftsgarten an der Oberstraße aufgeschlagen, danach im »Burgacker« oder in dem Saale der Gesellschaft »Societät«, deren Vorstand das Kunstleben der Stadt sehr gefördert hat.

Während Immermann im benachbarten Düsseldorf, das damals allerdings noch nicht so leicht wie heute zu erreichen war, schon 1834 seine Musterbühne schuf, blieb Duisburg auf den gelegentlichen Besuch geringwertiger Wandertruppen angewiesen. Von der Jahr-